

# Am 366. Tage des Krieges

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 35

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757620>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am 366. Tage des Krieges

Au 366<sup>me</sup> jour de la guerre



Photo Buser VI H 4072

De septembre à septembre

*Un an a passé, notre Patrie a été préservée du fléau de la guerre. Aux frontières, nos soldats, vigilants et patients, veillent, l'arme au pied, au salut du Pays. Voici, détachées des notes de l'un d'eux, quelques brèves réflexions: «L'été finit, l'hiver vient, une nouvelle page de notre histoire a tourné. L'armée est debout, prête. Fortifier et veiller, jour après jour, semaine après semaine, comme avant, comme l'automne dernier!»*

Von September zu  
September

Eine Betrachtung zum einjährigen  
Aktivdienst von H. G., im Felde

Draußen spielt die Sonne auf den Dächern. Es ist noch früh am Morgen. Der Himmel strahlt in blassen Farben, leichte Nebelschleier ziehen hoch dahin. In wenigen Minuten wird Tagwache sein. Ich glätte die Falten meines Soldatenrockes, da fallen aus der Tasche ein paar Blätter. Sie tragen die Spuren der Arbeit, des Regens und des Schmutzes. Ein Stück Tagebuch. Flüchtige Worte sind hingekritzelt, in der kurzen Mittagsrast, in den Pausen der langen Märsche, hingemalt in den endlosen Stunden der Wache. Ein Jahr... Wir sprangen in die Uniform, und plötzlich waren wir Soldaten. Das Warten begann. Erstmals in den Wäldern, man legte sich hin, wo man stand, schlief noch ein paar Stunden, der Nachtmarsch stand bevor. Wie manchen Nachtmarsch haben wir seitdem gemacht? Der Sommer ging zu Ende. Der Herbst brach an. Er warf seine Farbtöpfe auf die Wälder, die rot und grün und gelb erglühten. Wochenlang strahlte der Himmel blau, stahlblau und wolkenlos. Wir exerzierten. Wochenlang. Und dann begann das Schanzens. Es roch nach frischer Erde und mittags nach Kartoffeln und gebratenem Speck. Wir zogen Gräben und vergaßen dabei das Büro, dachten nicht mehr an das alte Leben. Wir vergaßen die Schreibmaschinen und das Klingeln des Telefons, aßen dafür mit heißem Hunger. Abends sanken wir müde aufs Stroh, das der Mond, der durch die Ritzen des Daches schien, vergoldete. Der Westen blieb still — die Welt ging weiter. Der Winter kam. Wir krochen aus dem Stroh und sahen vom verhängten Himmel die weißen Lappen aus den grauen Wolken tanzen. Wieder ein Befehl, und weiter ging der Marsch. Im Schutze der Dunkelheit zogen die Kolonnen durch die Wiesen und Felder. Aus den Häusern strahlte behagliche Wärme und helles Licht. Wir froren an Händen und Füßen. Aber — wir waren ja Soldaten und stolz, daß wir es bleiben durften. Wir lösten den Grenzschutz ab, der fröhlich nach Hause zog. Neue Strohballen kamen an und bitterkalte Tage. Wir stapften im hohen Schnee und suchten im Nebel nach der Sonne. Die Tage wurden lange und eintönig. Hier und da winkte der Urlaub. Die Stunden flogen wie verzaubert dahin. Und zwischendurch schrieb man beim zitternden Licht der Lampe ein paar Briefe. Man schrieb, daß man sich auf den Frühling freue, der auch schließlich kam. Schanzens und Wachen — Schanzens und Wachen. Woche um Woche. Der Frühling kam, die Knospen sprangen, und unvergeßlich schön betrachteten wir von den Hügeln die Welt. Gewehr bei Fuß — sahen wir die Wälder frisch ergrünen, die Aecker lebten auf, die Saaten gingen hoch. Neue Märsche, neue Kantonnements, neue Freunde und neue Menschen. Dann bricht eines Tages der Blitz aus dem Himmel, eine neue Seite unseres Geschichtsbuches wird aufgeschlagen. Unsere Reihen füllen sich auf. Die Arme ist auf den Beinen und bereit. Die Kurve der Spannung, die wild in die Höhe schoß, senkt sich wieder. Die Karte Europas hat sich verändert. Der Sommer ist da. Die Arbeit geht weiter. Schneller, gründlicher und eifriger. Die Sonne brennt. Wir lernen die staubigen Straßen kennen, lange Autokolonnen gehen vorüber, im Staubgewühl kreuzen wir Wagen und Pferde. Tag um Tag. Bald mit der ganzen Kompanie, bald in kleinen Detachementen. Bald auf den Hügeln, bald im Tal. Unsere Welt besteht aus Bunkerwacht und Drahtverhau, aus Beton und Straßensperren. So wie damals. So wie im letzten Herbst.